Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 5. Mai 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 36.

Schicksals-Wechsel.

Novelle.

(Schluß.)

3.

Der Minister.

An einem schönen Septembermorgen des Jahres 1772 spazierte ein reich gekleideter junger Mann, mit einer großen verschlossenen Schreibmappe unterm Arm, die Friedrichsstraße entlang. Die Kleidung des Mannes bestand in einem rothen, mit breiten Goldtressen bordirten Rock, einer schwarzen, gleichfalls bordirten Weste, schwarzen Beinkleidern, weißen Strümpfen, Schuhen mit hohen rothen Absätzen und Steinschnallen; dazu eine Frisur à quatre espingle, einem kleinen dreieckigen Tressenhut, und einem Degen mit massiv silbernem Griff. Sein Auftreten war für die Hauptstadt Dänemarks, und für die damalige Zeit von so ungewöhnlicher Art, daß sämmtliche Bewohner der Straße an die Fenster und Thüren eilten, und die Vorübergehenden erstaunt stehen blieben, um dem geputzten Herrn nachzuschauen, was dieser mit großer Selbstgefälligkeit bemerkte, und sich nur um so mehr in die Brust zu werfen bemüht war.

Aber während er so in vollster Herzlichkeit einher stolzirte, und sich gar anmuthig geberdete, fühlte er sich plötzlich sehr unsanft beim Arm ergriffen, und das rauhe: „Halt!" einer tiefen Baßstimme traf unangenehm sein Ohr. Er wandte sich, und erschrack, denn Der, der ihn gefaßt hielt, und grimmig anblickte, war ein königlich dänischer Stadtsoldat.

„Halt!" wiederholte der Grimmige —

„Was soll das?" fragte der Schöngekleidete, „was packt Ihr mich an? Ich bin ein ehrlicher Mann, und im Dienste Sr. Majestät des Königs von Dänemark."

„Das glaub' ich wohl!" antwortete der Stadtsoldat; „aber Ihr müßt doch mit auf die Polizei gehen."

„Das geht nicht!" rief der junge Mann entschlossen, und fing an, dem Stadtsoldaten zu demonstriren, wie er als Conducteur beim Wegebau angestellt sey, und von dem Herrn Wegebau-Direktor so eben mit einer wichtigen Depesche an den Herrn Finanzminister, Grafen v. Schimmelmann, gesandt werde; daß das größte Unglück daraus entstehen könne, wenn er dem Herrn Minister nicht sogleich die Depesche überbringen dürfe — schließlich bot er dem Unerschütterlichen zwei Mark Dansk als Trinkgeld, wenn er ihn einstweilen zum Herrn Minister auf Christiansburg führe, und versprach, sobald die Audienz zu Ende, ihm unverweigerlich zum Stadtdirektor zu folgen.

Das half! Der Soldat wurde gerührt, nahm die zwei Mark Dansk, und führte den jungen Mann, unter den freundschaftlichsten Versicherungen, daß ihm auch beim Stadtdirektor nichts zu Leide geschehen solle, nach dem Schlosse Christiansburg.

Im Schlosse angelangt, ging es die breite prachtvolle Haupttreppe hinauf, durch eine Reihe Vorzimmer, über Corridors, bis in den großen Audienzsaal des Finanzministers, wo schon eine Menge Supplikanten, Sekretärs und Beamte aus allen Ständen des Eintritts Sr. Excellenz harrten. Hier führte der Stadtsoldat den geputzten Herrn in eine Fenstervertiefung nächst der Kabinetsthüre, und ermahnte ihn, sich fein ruhig zu verhalten, bis Se. Exc. erscheinen würden, dann aber die drei üblichen Reverenzen nicht zu vergessen.

Der junge Mann versprach es, und harrte geduldig der Dinge, die da kommen sollten.

Eine gute halbe Stunde mochte der geputzte Herr so geharrt haben, da wurden plötzlich die Flügelthüren des Arbeitszimmers aufgerissen, zwei reich gekleidete Bediente sprangen heraus, die Ankunft des Hrn. Ministers ausrufend, und ihnen folgte, von mehreren Räthen und Sekretären begleitet, ein kleiner ältlicher Herr, etwas verwachsen, in einfacher schwarzer Kleidung, aber einen glänzenden Stern auf der Brust, und um den Hals die großen Bänder des Elephanten- und Danebrog-Ordens.

Der Minister — er war es — schritt durch den Saal; Alles verbeugte sich tief, auch der geputzte Herr, der eben, um seiner abstechenden Kleidung willen, sogleich vom Minister bemerkt wurde.

Dieser stutzte, stand vor dem Herrn stille, und blickte ihn lange und scharf an, endlich murmelte er halblaut, wie fragend: „Petit général!" Der geputzte Herr starrte den Minister erstaunt an, und vermochte nicht zu antworten.

„Parlez donc," rief der Minister, „n'êtes vous pas le petit général Pierre Sablon?"

„Votre Excellence me connait?" stammelte der Gefragte, und laut lachend entgegnete die Excellenz:

„Naturellement, je suis le petit bourgeois, le voisin Henri."

„Mein Himmel!" platzte Pierre heraus, „Euer Exc. der kleine Nachbar aus Dresden — durch welche Fügung treff' ich Sie hier?"

„Davon diesen Mittag, seyen Sie mein Gast."

„Sehr gern, aber ich bin Arrestant," er deutete auf den Stadtsoldaten.

„Weßhalb?" fragte der Minister, indem seine Mienen sich verfinsterten.

„Ich weiß es nicht, er hat mich auf der Straße festgenommen."

Der Minister wandte sich jetzt zum Stadtsoldaten, und fragte ihn auf dänisch nach der Ursache; dieser entgegnete ehrerbietigst einige Worte: „Ja so!" rief lachend der Minister, „freilich, Sie sind Arrestant, mein lieber Pierre, aber nur so lange, bis man auf der Polizei die überflüssigen Goldtressen von Ihren Kleidern wird getrennt haben. Ei, war Ihnen denn unsere Kleiderordnung unbekannt, der zu Folge nur hohe Staats- und Militärbeamte Gold auf den Röcken tragen dürfen? Gehen Sie mit dem Manne, und hat man Sie Ihres überflüssigen Schmuckes entledigt, welcher sogleich in das Münzamt gesandt wird, und wofür Sie den Werth in baarem Gelde ausgezahlt erhalten, so erwarte ich Sie wieder hier." Der Minister schritt vorüber, und Pierre

folgte dem nun sehr höflichen Stadtsoldaten auf die Polizei.

Hier fand er schon eine ganze Stube fremder Herren, welche in allen möglichen Sprachen fluchend, sich von eigens dazu bestellten Jüngern der wohllöblichen Schneiderzunft alles Gold von den Röcken, Westen und Hüten mußten abtrennen lassen. Auch Pierre kam endlich an die Reihe, erhielt, als das Geschäft vollendet war, eine Anweisung an die königliche Münze, und eilte sodann ohne Aufenthalt nach Christiansburg, in die Wohnung des Ministers zurück.

„Daß Du Wort hältst!" rief scherzend der Graf dem Eintretenden entgegen, „daraus sehe ich, Du bist ein Mann geworden — aber ein Civilist? he, wie stets mit dem General, **mon grand Pierre**?"

„Ach," entgegnete Pierre ebenfalls lachend, „ach, Euer Excellenz, den General mußt' ich mir schon seit vielen Jahren aus dem Sinne schlagen, und sollte bei mir ja von einer Generalität noch die Rede seyn, so wünscht' ich, käm es auf meinen Willen an, es höchstens zum Generalpächter zu bringen."

„Schön, **mon Pierre**! stehen Deine Finanzen noch immer so schlecht?"

„Excellenz! sie liegen in den letzten Zügen."

„Daß Dein Vater ohne Testament starb, und unter seinen Papieren sich Nichts fand, was sich auf seine heimliche Heirath mit Deiner Mutter bezog, weiß ich aus den Zeitungen, aber sonst erfuhr ich nichts von Dir; wohlauf, Freund, theile mir Alles mit."

„Euer Excellenz befehlen," sprach Pierre mit einem leichten Seufzer. — „Es geschehe."

Und er erzählte dem Minister Alles ohne Rückhalt, ehrlich und offen, was der geneigte Leser schon weiß, von seiner Ankunft in Paris bis zum Tode seines Vaters.

„Was sich voraussehen ließ," schloß er, „geschah; die nächsten Verwandten meines Vaters kamen herbei, nahmen den Nachlaß in Beschlag, und erklärten mir, da mein seliger Vater durchaus Nichts über eine eheliche Verbindung mit meiner Mutter bekannt gemacht habe, so würde ich am Besten thun, mit einer mäßigen Summe mich abfinden zu lassen, und baldmöglichst aus Paris mich zu entfernen. Ich verwarf diese elenden Bedingungen mit Verachtung, und sah ich auch mein Recht zu erlangen keine Möglichkeit, da meine herzlosen Widersacher reich und mächtig, mir, dem Armen, Unbeachteten gegenüber standen, so glaubte ich es dem Namen meines Vaters schuldig zu seyn, durch festen Willen und wackeres Streben die Thorheiten meines frühern Lebens vergessen zu machen, indem ich eine würdige, wenn auch keine glänzende Stellung mir erringe. Meine liebe Cousine Jeanette und ihr braver Gatte halfen mir treulich dazu, und eben die herzliche Art, mit der sie mir als einstweiliges Darlehn anboten, was ich eben brauchte, und die sichere Aussicht zeigten, ihnen Alles in Kurzem wieder erstatten zu können, gab mir ein Selbstgefühl, eine Kraft, allen Hindernissen zu trotzen, welche ich — und stände mir die Wahl noch frei — nicht um alle Reichthümer meines Vaters und seiner Erben wieder hingeben würde. Ich studirte jetzt alles Ernstes, was ich bis dahin nur **pro forma** gethan hatte, und machte in den mathematischen Wissenschaften (für welche ich selbst in meiner leichtsinnigen Periode eine große Vorliebe hegte) bedeutende Fortschritte."

„Der Sohn des dänischen Gesandten war mein Mitschüler, wir wurden Freunde, wie es unsere Väter schon gewesen waren, und hatte sonst die Excellenz mich wenig beachtet, — was ihr (ich muß es gestehen) nicht zu verdenken war — so erregte ich jetzt ihre Aufmerksamkeit, und bald beifällige Theilnahme."

„Nach drei Jahren konnte ich mit Ehren mein Examen als Ingenieur bestehen — ich erhielt die besten Zeugnisse, und war der frohen Hoffnung voll, recht bald eine gute Anstellung zu erhalten."

„Doch es schien, als solle mir in Frankreich kein Glück erblühen. Trotz der guten Zeugnisse, trotz meiner Kenntnisse supplicirte ich Jahrelang vergebens um die unbedeutendste Anstellung! Freilich, ich hatte keine Connexionen — keine andere Fürsprache, als das, was ich wußte und konnte."

„Da kam unvermuthet dem Gesandten von seinem Hofe der Auftrag, einige tüchtige Ingenieure für den dänischen Dienst zu gewinnen, und baldmöglichst nach Kopenhagen zu senden. Der wackere Mann nahm sogleich, und um so mehr auf mich Rücksicht, als ich in Folge meines Jahrelangen öftern Beisammenseyns mit seiner Familie die dänische Sprache erlernt hatte, und schriftlich wie mündlich mit Fertigkeit und Eleganz in ihr mich auszudrücken vermochte. Wären die Anerbietungen der dänischen Regierung auch weniger vortheilhaft gewesen, dennoch würde ich sie mit Freuden angenommen haben, wie viel mehr jetzt!"

„In Begleitung von acht andern jungen Ingenieuren trat ich bald darauf, mit einem bedeutenden Reisegeld versehen, meine Fahrt nach der Hauptstadt des Reiches an, traf sonder Fährlichkeit vor Jahr und Tag hier ein, und ward sogleich als Conducteur beim Wegebau angestellt, weßhalb ich schon nach einigen Tagen die Hauptstadt wieder verließ."

„Die Gastfreundschaft, die heitere Biederherzigkeit, der feine Ton in den höhern Ständen der dänischen Nation, und besonders der Seeländer, sagten mir sogleich gewaltig zu, ich fühlte mich zufrieden, ja glücklich, und betrieb meine Arbeiten mit Liebe und Eifer."

„Meine Obern waren mit mit zufrieden, und besonders gefiel es dem Direktor des Wegebaues, daß er seine dänisch abgefaßten Monatsberichte durch meine Hülfe zugleich deutsch und französisch konnte einreichen lassen, und daß er über die Leichtigkeit des Styls in meinen französischen Uebertragungen von Ihrer Majestät der Königin Juliana Maria schon mehrmals belobt worden war. — Als besondere Auszeichnung durfte ich es daher ansehen, daß ich vom Direktor aufgefordert wurde, meinen letzten Bericht dem Herrn Finanzminister persönlich zu überreichen, um Sr. Excellenz über etwaige Erinnerungen mündlich Auskunft zu geben."

„Und somit," schloß Pierre seine Erzählung, „und somit wissen Euer Excellenz Alles. Ich kam hier an, stieg in dem ersten Gasthof ab, warf mich in meinen besten Staat, um Euer Excellenz meine Aufwartung zu machen, was mir denn auch — wiewohl in sehr unerwarteter Begleitung, glückte. Doch eher hätt' ich mir freilich des Himmels Einfall träumen lassen, als in dem allverehrten und bewunderten Minister, Grafen von Schimmelmann, meinen — Euer Excellenz verzeihen — **petit bourgeois** aus Dresden wieder zu finden."

Der Graf reichte dem Erzähler lächelnd die Hand und erwiederte milde: „Es freut mich, daß Du den **petit bourgeois** wieder erkennst, und ich kann Dir versichern, unter diesem schwarzen Staatskleide, unter dem blickenden Stern schlägt noch das nämliche Herz, wie es unter dem einfachen Rock, und dem bewußten weißen Reisepelz schlug — ha ha ha! Pierre, denkst Du noch jener Verkleidungsscene? — Wie ich herkam, möchtest Du wohl wissen? Hör' an, meine Geschichte ist nicht so lang."

„Bald nach Deiner tragi-komischen Flucht, weißt Du, brach der siebenjährige Krieg aus. — Was alle Wohlunterrichteten vorausgesehen hatten, geschah. Sachsen wurde von Preußen erobert, der König floh nach Polen, mit ihm der Minister; Friedrich blieb Herr."

„Dem Scharfblick des großen Monarchen entgeht auch der Unbedeutendste nicht, da sein gewaltiger Geist oft mit dem kleinsten Mittel den größten Zweck zu erringen weiß. Meine Pünktlichkeit, meine Entschlossenheit, so wie meine Kenntniß der Verhältnisse des Handels und der Mittel, welche Sachsen noch hatte oder bedurfte, blieben Sr. Majestät in Folge der strengen detaillirten Controle nicht unbekannt. Ich erhielt nach einer kurzen Prüfung sogleich die bedeutendsten Aufträge für alle Lieferungen, welche der Armee zuflossen. Es gelang mir, diese Aufträge zur Zufriedenheit des Königs auszuführen, und die Folge davon war, daß er mein Gutachten über den sichersten und vortheilhaftesten Verkauf der Meißner Porzellanvorräthe verlangte. Mein Vorschlag, alle Vorräthe auf der Elbe bis Hamburg

schiffen zu lassen, von dort aber nach England u. s. w. zu verkaufen, erhielt den allerhöchsten Beifall. Mir wurde die Ausführung übertragen, und ich deßhalb in Eid und Pflicht genommen. Ich ging nach Hamburg, beendete im Laufe zweier Jahre das Geschäft, und wurde sodann von Sr. Majestät als Kriegsrath nach Berlin berufen, wo ich Sitz und Stimme bei der Verwaltungskammer erhielt. Ein Jahr darauf ward ich geheimer Kriegsrath, und gleich nachher erhielt ich in dem Finanz- und Rechnungs-Wesen die Direktion.

„Auf Höchsteigenen Wunsch und Ansuchen Ihrer Majestät der Königin Juliana Maria, geruhte mein gnädigster Herr, mich meines Dienstes in Preußen zu entbinden, und ich folgte dem Rufe nach Kopenhagen, wo man eines tüchtigen Finanziers benöthiget war, um nach einem festen Plan wieder Ordnung in das zerrüttete Geschäft zu bringen. Mein hoher Protector belohnte mich bei meinem Abschiede mit dem Charakter eines Geheimenrathes. So kam ich denn hierher, wo ich Gutes zu wirken suche, so viel in meinen Kräften steht, und das Glück habe, daß meine Bemühungen von der Regierung sowohl als vom Volke dankbar anerkannt werden. Und nun, mein Freund! komm' zur Tafel! Du wirst dort noch jemand Bekannten treffen."

Sie traten in das Speisezimmer, eine schöne reichgekleidete Dame begrüßte sie freundlich. — „Mein liebes Weibchen!" sprach Schimmelmann, sich vergnügt die Hände reibend.

„Louison!" rief Pierre erstaunt, und mit Grazie ihm die Hand bietend, erwiederte die Gräfin: „Ja, Louison, die ihren lieben Jugendgespielen herzlich willkommen heißt."

Pierre Soblon mußte beim Wegebau auf den Wunsch seines Freundes den Abschied nehmen, und trat als vertrauter Geschäftsführer in Schimmelmann's Haus, wo er bis zum Tode desselben in den glücklichsten Verhältnissen lebte.

Er vermählte sich mit einem jungen deutschen Mädchen, welches — drollig genug — Jeanette Vetter hieß, und ihn so lebhaft an seine zweite wirkliche Liebe erinnerte.

Aber Jeanette Vetter war Gouvernante im Hause eines Gesandten gewesen,, und wollte sich, so langte sie lebte, nimmer von ihrem Gatten gouverniren lassen — im Gegentheil! —

Pierre Sablon ertrug mit wahrhaft englischer Geduld alle Launen und Eigenheiten seiner freilich sehr hübschen jungen Frau, und selbst noch da, als sie älter, und die Wahrheit zu sagen, etwas unhübsch wurde, murrte er nicht, indem sich mit den Jahren die Meinung in ihm befestigte, sein jetziger respectiver Pantoffelstand sey eine wohlverdiente Buße seines früheren Benehmens gegen seine Cousine Jeanette Cousin.

Endlich erlöste der Tod ihn von seiner Nemesis, er gewann seine vorige Heiterkeit wieder, und noch in seinem achtundachtzigsten Jahre fand Schreiber Dieses ihn als den lebensfrohesten, anmuthigsten Greis, welchen er je gekannt.

Eine Katzenjammeridylle.

Schon hatte die Sonne den Blumen die letzten funkelnden Tropfen abgeküßt, schon der süßsaftige Bocksbart, die Uhr des weisen Naturfreundes, die gelben Blättchen faltend gesenkt, als Gustav durch die grünenden Auen irrte.

Gustav war ein Narr. Gustav schrieb zu Zeiten Verse. Gustav quälte jenes geheimnißvolle Kopfweh — die mystische Ausgeburt der alten Nacht und des hämischen Lupulinfaunen — das die profane Welt den Katzenjammer nennt. Drei schwere Lasten auf den Schultern eines Menschen.

Großer Gott, sagte er, dein Morgen ist so schön, deine Sonne so warm. Deine Welt ist herrlich, ein untadelhaftes Meisterstück. Aber Deine Menschen sind schlecht. Sich selbst haben sie entweiht, und wenn sie könnten, legten sie die Titanenhand auch an die Grundfesten der kosmischen und tellurischen Schöne, entheiligend, was du herrlich geschaffen. Und die Liebe, das erste deiner Güter! — Daß ich sie fände, die heilige, reine Liebe, die ich suchte, gehend, stehend und tanzend, auf dem Ball, im Concertsaal und im stillen, traulichen Familienzimmer. — Er zog die Börse aus der Tasche und wägte sie halb unbewußt zwischen den Fingern. — Reine Liebe, nicht die Tochter der Habsucht und sträflicher Empfindung, bist du der Erde auf ewig entflohen? Weil ich dich nicht fand, zog ich ein in die Höhle des Lasters, in das verworfene Land Egypten mit seinen sündlichen Fleischtöpfen, zu dem der Weg breitgetreten, glatt und eben ist; wo die Blume der Gesundheit geknickt und der Born des Giftes gierig geschlürft wird.

Eine Schaar geputzter Fräuleins kam scherzend des Weges. Kaum den Boden berührend, hüpften sie in lautem Gespräch über den Rasen. Sie pflückten Blumen. — Sündhafte Beschäftigung, redete Gustav in sich hinein, sie brechen Gottes Kreatur, auf daß sie welke. Sie kennen die Liebe nicht, den doppelmündigen Schmetterling, der aus verschwisterten Seelen sich selbst zum Kuß entgegenflattert.

Ein Fräulein aber hüpfte nicht umher. Oft verzog sie, plötzlich wankend, den Mund, als verberge sie großen Schmerz; oft blickte sie, die Lippen zusammenpressend, verstohlen zum Himmel. Sie schlich eine dunkle Allee hinab zu einem umschatteten Rasensitz. Von da sah man einen Waldbach durch moosige Felsblöcke schäumen.

Doch die eine, sprach Gustav, die da hinwankt, erliegend unter schwerer Last, was kann sie quälen, was ihre schönen Wangen schmerzlich falten, ihr Auge vorwurfsvoll zum Himmel heben, als das Weh der Erde. Sie seufzt nach Liebe.

Er schlich ihr nach. Lauschend stand er im Gebüsch.

Ich kann's nicht ertragen, seufzte sie; und doch, wie kann ich der Mutter folgen, der Welt in seiner Größe zeigen, was, in enge Hülle gepreßt, mich peinigt?

Die unbezwingbare Sehnsucht nach Liebe, jauchzte Gustav, die das enge, umschließende Herz zu sprengen droht.

Daß ein Mensch mir helfen könnte!

Ich kann's, ich will's, rief Gustav hervorstürzend.

Sie könnten, Sie wissen, was...

Ich habe Sie verstanden, edle Seele. Glauben Sie, daß ich durchschaue, wie...

Sollte ich mich so sehr verrathen haben? Es wäre schrecklich, wenn man mir ansähe, daß mein... ich schämte mich zu Tod.

Beruhigen Sie Sich. Nur meinem Auge ist es klar geworden, nur meinem Herzen; nicht den andern. Es mißt ja jeder nach seinem Maaße.

Da Sie vom Maaße reden, muß ich Ihnen bemerken, daß ich an der kleinen Zehe des linken Fußes einen Leichdorn habe.

Gustav war verdutzt; doch faßte er sich wieder.

Scherzender Engel, rief er, durch diese feine Metapher wollten Sie wohl andeuten, daß keine Rose ohne Dornen ist, daß selbst diese rothe Gemme, dieser rege Springquell, diese duftende Blume Ihres Herzens.

Mein Herr, davon ist ja gar nicht die Rede. Aber sagen Sie doch, da Sie die Sache so gut verstehen, nehmen Sie das Maaß à la parisienne? — Nun ja doch, lieber Meister, was sehen Sie mich so an? Sie wollten mir ja Schuhe machen, die meinen etwas großen Fuß verbergen, ohne mir weh zu thun.

Schicksal, entsetzliches Schicksal, schnaubte Gustav zerknirscht. So spielst du mit den armen Würmern der Erde. Ich ein Schuster, ein Geschöpf, das Leder näht! — Grausame, ich bin ein gefühlvolles, Liebe suchendes Wesen und so stoßen Sie mich von Sich.

Mein Gott, erschrak die Schöne. Ich beschwöre Sie, verrathen Sie mich nicht, der Neid meiner Freundinnen...

Nicht verrathen? Rache, blutige Rache will ich nehmen. Die ganze Stadt soll erfahren! aber was hindert mich, in den Tiefen des Flusses meinem Herzen Ruhe

zu suchen. Nimm mich auf heilige Lethe! — Er stürzte dem Wasser zu. Sie aber hinkte zu den Gefährtinnen zurück.

Literatur.

Legenden von Heinrich Bone. Köln bei J. E. Renard. 8. 1839. br. 1 Thl.

Bone hat sich durch seine im vorigen Jahre bei Schreiner in Düsseldorf erschienenen Gedichte schon als Einer der Auserwählten im deutschen Sängerhaine bewährt, denn ein tief poetisches Gemüth weht durch alle Erzeugnisse seiner Muse, eine reine Kindlichkeit verleiht ihnen den Reiz, wodurch sie Jeden, der für wahre Poesie empfänglich, fesseln müssen. In ihm lodert das heilige Feuer der Kunst, und deshalb verabscheut er es auch, durch Haschen nach Fremdartigem und derartige künstliche Mittel originell zu erscheinen, wie er uns wieder in vorliegenden Legenden beweist, welche, da der Dichter seiner Individualität treu geblieben, das wahre Gepräge der christlichen Legende an sich tragen, wenn er es sich auch zuweilen ein wenig zu leicht gemacht zu haben scheint, und man daher auf manche Nachlässigkeit stößt, die leicht zu vermeiden waren. Dem frommen Gemüthe werden diese Legenden, welche der Verleger auch in der äußern Erscheinung recht passend ausgestattet hat, gewiß eine willkommene Gabe seyn.

(Rhein. Provinzial-Blätter.)

Miszellen.

Das war königlich! — Um die Mitte des vergangenen Monates März 1839, erzählt der Lynx von Brüssel, erschienen in einer jener berühmten Mittwochs-Audienzen des Königs der Niederlande der Bürgermeister und die Schöppen der Stadt Leyden. Diese Magistratspersonen setzten den König in Kenntniß von einer Katastrophe, welche die Stadt betroffen. Der Generaleinnehmer war mit Hinterlassung eines ungeheuren Deficits von 120,000 Gulden verschwunden. Der Bürgermeister und die Schöppen klagten sich selbst vor dem König ihrer Nachlässigkeit wegen an. Sie hatten im blinden Vertrauen auf die vermeintlich genugsam bewährte Rechtlichkeit des Entwichenen sich der strengen Controlle für enthoben gehalten; auch bekannten sie sich mit jener den Holländern eigenen Rechtlichkeit und Geradheit schuldig, persönlich einen Verlust zu tragen, an dem sie Schuld hatten, und baten zugleich Se. Maj., sie ihrer Aemter zu entheben. Der König machte ihnen mit Milde einige gerechte Vorwürfe über ihre Nachlässigkeit und forderte sie auf, ihren rechtlichen Entschlüssen zufolge, sofort den Ausfall wieder zu decken. Ihre Abdankung nahm er aber nicht an, indem er erklärte, dieselbe könne nicht stattfinden, bevor die fehlenden Gelder nicht vollständig in die Stadtkasse abgeliefert worden seyen. — Der Bürgermeister und die Schöppen kamen nach ihrer Rückkehr überein, sich an einem bestimmten Tage zu versammeln, um in billige Theile den Betrag des Deficits zu repartiren. An diesem Tage überbrachte einer der Schöppen einen dicken Brief, den ihm ein Unbekannter eingehändigt, mit der Bitte, ihn in seiner Gegenwart zu öffnen und über den Empfang zu quittiren. Es war ein einfacher Umschlag und enthielt hundert und zwanzig Banknoten jede zu tausend Gulden. Die Magistratspersonen verfehlten nicht, die unbekannte Vorsehung, die ihnen ein Unglück ersparte, das sie zu Grunde gerichtet, zu segnen.

Kutusow und die Wilnaer Schauspieler. — Als der russische Feldmarschall Kutusow nach der Flucht der Franzosen als Sieger in Wilna einzog, kam der Direktor der dortigen Schauspielergesellschaft zu ihm mit der Bitte, ein Stück zur Feier dieses Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dies ab, verlangte aber, daß er das Stück auf die Bühne bringen sollte, welches er am Tage des Einzugs der französischen Truppen hatte aufführen lassen, voll bitterer Anspielungen auf die Russen und voll kriechender Lobhudeleien auf Napoleon. Der Direktor machte demüthige Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. Am Abende fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes, im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Flucht im schneidenden Kontraste stand, klatschte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Alle Zuschauer folgten diesem Beispiel, und nie hat wohl eine Schauspielergesellschaft den ihr gezollten Beifall so empfunden, als die ganze wilna'sche an jenem Abende. Angstschweiß trat den sämmtlichen spielenden Personen an die Stirn, bei jedem Worte, das sie deklamirten; und doch wagten sie nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, aus Furcht, daß solches als ein Ungehorsam streng geahndet werden dürfte. — „Das war eine dramatische Gerechtigkeit, welche die Muse an ihren Jüngern nahm."

Maikäfer. — Die Verheerungen dieses Insekts sind oft höchst bedeutend: Sir John Hill erwähnt, daß sie einige Jahre vor der Zeit als er schrieb (1757) in einigen Theilen Englands beinahe eine Hungersnoth veranlaßten. Das merkwürdigste Beispiel von der außerordentlichen Vermehrung dieses Insekts liefert Folgendes: „In den Jahren 1678 erschienen sie in der Grafschaft Galway in Irland in solcher Menge, daß sie am Tage, während der Zeit der Erstarrung, in großen Klumpen aneinanderhingen wie Bienen, wenn sie schwärmen; flogen sie Abends, wie sie es thun, davon, so glich das Summen ihrer Flügel fernem Trommeln,' während das Geräusch von dem Nagen an den Blättern, wenn sie fraßen, ziemlich wie fernes Holzsägen klang. Erhoben sie sich gleichzeitig, so bildeten sie eine Wolke, welche die Luft zwei bis drei englische Quadratmeilen verdunkelte. Die Bäume und Büsche in den Wäldern in einem sehr großen Bezirke, wurden in kurzer Zeit ihrer Blätter beraubt und sahen so kahl aus, wie mitten im Winter, selbst die Obstbäume in den Gärten blieben nicht verschont. Die Insekten wurden begierig von den Schweinen und Hühnern gefressen, welche davon sehr fett werden sollen; auch die Menschen, als sie die nahrhaften Eigenschaften erkannten, sollen sie zugerichtet und gegessen haben. — Der Flug Maikäfer, dessen Moffet im westlichen England erwähnt, muß fast eben so bedeutend gewesen seyn, wie der obige, denn er behauptet, die Käfer wären in solchen Massen in die Severn gefallen, daß sie die Räder der Wassermühlen aufhielten."

Folgende Anzeige hängt bei Reading in der englischen Grafschaft Berks am Thorwege: Zu lesen für Jedermann Fünfhundert Pfd. Sterl. (6000 fl.) Belohnung. Da ein mordbrennerischer Vagabund unablässig die Frevel begeht, die Fenster in diesem Hause auszubrechen, und um Mitternacht Steine hinein zu schleudern, so verspricht der Eigenthümer des Hauses Dem obige Belohnung von 500 Pfd. St., welchem es gelingt, daß der Bösewicht oder die Bösewichter, welche besagten Frevel verüben, zur Verantwortung gezogen, und beim Halse aufgeknüpft werden können, bis sie Leichen sind.

Ein Engländer, Isaac Dodd, hat eine sinnreiche Vorrichtung erdacht, Holz in verschiedenen krummen Linien zu sägen, was bisher durch Maschinen nicht bewirkt werden konnte. Nachdem ein Modell der Curve, die geschnitten werden soll, auf eine Tafel befestigt worden ist, welche sich durchaus bewegt; gibt man den Sägen eine mit dem Modell parallel laufende Richtung, und die Curve mag verlangt werden, wie sie will, sie wird so genau und schnell geschnitten, wie eine gerade Linie von derselben Ausdehnung. Das Princip dieser Maschine ist dem des Storchschnabels ähnlich, und sie wird in vielen Theilen der Gewerbe von großem Vortheil seyn.